

MARIO GALLA
MIT LARS AMEND
MIT EINEM BEIN
IM MODELBUSINESS

mosaik

MARIO
GALLA

MIT LARS AMEND

MIT Wie ich trotz Handicap
zum Model wurde

EINEM BEIN
IM MODEL
BUSINESS

mosaik



Verlagsgruppe Random House FSC-DEU-0100
Das für dieses Buch verwendete FSC®-zertifizierte Papier
Munken Premium Cream
liefert Arctic Paper Munkedals AB, Schweden.

1. Auflage

© 2011 Wilhelm Goldmann Verlag, München,

in der Verlagsgruppe Random House GmbH

Umschlaggestaltung: Eisele Grafikdesign

Umschlagfoto: Paul James Hay; Umschlagrückseite: Picture Alliance/Robert Schlesinger

Bildnachweis: Till Becker (107); Getty Images/James Coldrey (381); Franck Glenisson

(185); Paul James Hay (63, 351); Julia Krahn (214); Ben Lamberty (59); Picture Alliance/

Robert Schlesinger (366); Privat (17, 20, 23, 127, 133, 265); Moriz Schmid (49)

Layout und Satz: Buch-Werkstatt GmbH, Bad Aibling

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pöfßneck

CH · Herstellung IH

Printed in Germany

ISBN 978-3-442-39217-9

www.mosaik-verlag.de

Für Mama, Papa und André –

Ich liebe euch.

*Von Herzen danke ich allen Freunden und Förderern,
die mich auf meinem Weg begleitet und
nie im Stich gelassen haben, insbesondere
Lea, Freddy und Daniel.*

Inhalt

Vorwort von Michael Michalsky: Die tragende Rolle des Models	11
Meine Orthese und ich	15
Mutti ist die Beste!	16
Die Zeit im Krankenhaus	20
Echte Freunde	23
Als mein Bein durch die Luft flog	25
Niemals!	27
Model, ich?	29
Ein unerwartetes Angebot	29
Der Anruf	32
In der Agentur	33
Die ersten Fotos	35
Mein neuer Body	39
Das Warten hat ein Ende	42
Mein erstes Shooting	46
Grauer Alltag statt glitzernde Fantasiewelt	50
Meine Ausbildung	53
Träume vom Erfolg	56
Als HUGO BOSS anrief	60
Der gewisse Look	61
Eine Marke mit Stil	65
In der Villa des Agenturchefs	67
Let's go!	70

In einer anderen Welt	72
Nachhilfeunterricht	76
Der große Schock	80
Allüren und Verunsicherung	84
Showtime!	87
Mario, der Waldelb	92
Zurück im alten Leben	93
Die Sehnsucht wächst ... und die Ungeduld	94
Mit Vaddi in Dänemark	96
FELD Hommes – meine erste Modestrecke	99
Tricks und Tücken	101
Shit happens!	105
Euphorie und Ernüchterung	108
Was ist Schönheit?	115
Warten und Hoffen	116
»Wir müssen reden«	119
Frauen? – Kein Problem!	122
Was wirklich zählt	124
Ein starkes Ego	126
Lea	130
Eine Narbe mit Folgen	135
Eine heilsame Lektion	140
Mein erster Sommer in Mailand	142
Peter, der Motivator	142
Wann, wenn nicht jetzt!	148
Die Model-WG	152
Sex and Drugs	157
With a little help from my friends	163

Der Teufel trägt Prada	165
The Italian Style	168
Der Lohn der Mühen	172
Eddie, der Türöffner	175
Es geht auch anders	178
Beyond my eyes, my muscles will survive	183
No risk, no fun	186
Love me tender, love me sweet	189
Gleicher Lohn für gleiche Arbeit	191
Mein erstes Cover-Shooting	194
Ein Blick hinter die Kulissen	198
Valentino – nur für echte Männer!	204
Als mir fast das Herz stehen blieb	208
Armani will dich sehen!	215
Im Wunderland	217
Illusion und Wirklichkeit	222
Ein Wechselbad der Gefühle	224
Paris: Jean Paul Gaultier und die Gummibärchen	230
Supercool	232
Bei Yves Saint Laurent	235
Höhenflüge und Abstürze	238
Zurück in Mailand	241
Emergency Room	244
Meine kugelsichere Weste	249
Eine ungewöhnliche Nacht	251
Überraschendes Wiedersehen	252

Erinnerungen an Brasilien	256
Das geheimnisvolle Mädchen	265
Noch eine Gutenachtgeschichte	270
Eine Lektion fürs Leben	276
Eine geile Zeit mit Dad	279
Girls, Girls, Girls	284
In der Stadt der Liebe	290
Modelalltag: Verlockungen und Enttäuschungen	292
Und damit bucht dich jemand?	296
Das perfekte Dopeversteck	302
Die letzte Show von Alexander McQueen.....	305
Der König von Mailand	306
Er oder ich	307
Wo bleibt der Krankenwagen?.....	312
Offerten der üblen Art	313
Böses Erwachen	315
Die rettenden Engel	320
Mario Jordan	323
Last train from Paris	325
Carla, ich muss in die Vogue!.....	329
Das lockere Leben	330
Yes, I can!	332
Ausgebremst	335
Armer Julien!	338
Life is a bitch	340

London Calling	344
Klinkenputzen	345
Willkommen an Bord!	346
Die richtige Entscheidung	349
Berlin: Stylenite Dynamite	354
»... das Symbol der Berliner Mode«	355
Get your ass up!	358
Abgeworben	360
Ein Traum wird wahr	363
Die Show geht weiter	367
Konsequenzen	370
In den Schlagzeilen	373
Sei kein Opfer!	376
»Hamburgs mutigstes Model«	379

Vorwort

von Michael Michalsky

Die tragende Rolle des Models

Ein Designer ohne Models ist wie ein Maler ohne Leinwand. Die Leinwand ist eine tragende Grundlage seines Schaffens; auf ihr entsteht das Kunstwerk. Ein Maler kann auf Pinsel, Farben oder Stifte verzichten. Nicht jedoch auf seine Leinwand. Sie trägt seine Vision und verleiht ihr Ausdruck und Gestalt. Die Leinwand wird damit zum wesentlichen Teil der Kunst. Ohne Leinwand kein Bild. Ohne Bild kein Maler. So einfach ist das.

Die Präsentation von High-Fashion auf einer großen Show ist Kunst. In keiner anderen Situation werden die Beziehung und die Abhängigkeit zwischen Designer und Model so deutlich. Treten geradezu schmerzhaft ans Licht.

Die Modenschau ist das Highlight für jeden Designer und mit Abstand der wichtigste Moment einer jeden Fashionseason. Ein halbes Jahr wurde auf diesen Tag hingearbeitet, an dem die Kollektion zum ersten Mal der Öffentlichkeit präsentiert wird. Alles muss perfekt sein, und die Spannung erreicht ihren Höhepunkt, wenn das erste Model den Catwalk betritt. Was, wenn das Model in die falsche Richtung läuft, stolpert oder sogar hinfällt? Eine Katastrophe! Für diese knapp 15 Minuten ist der Designer komplett von den Models abhängig.

Entsprechend hoch ist der Druck, der auf diesen, meist jungen Menschen lastet. Die wenigsten, die vom Modelbe-

ruf träumen, sind sich darüber im Klaren. Sie sehen nur ein Leben voller Glamour, Party und Jet Set – nicht aber die harte Arbeit, die dahintersteckt. Von einem Model wird absolute Konzentration, Professionalität, Pünktlichkeit und Disziplin erwartet. Es muss seine Rolle perfekt beherrschen. Egal, ob das Mädchen oder der Junge 16 oder 66 ist, einen schlechten Tag hatte oder mit Jetlag kämpft. Darauf kann bei der Show keine Rücksicht genommen werden. Für den Designer steht einfach zu viel auf dem Spiel. Fehler sind nicht erlaubt.

All eyes on the model. Sobald die Show beginnt, liegt die komplette Aufmerksamkeit des Publikums auf dem Model. Bei der MICHALSKY-Show sehen bis zu 2000 Menschen zu und live im Internet weitere 10 000.

Sie alle blicken auf den einen einzelnen Menschen, der im Scheinwerferlicht auf dem Catwalk läuft. Dieser Mensch, unser Model, ist komplett allein, denn der Designer arbeitet während der Show backstage. Der kann nicht helfen. Doch er weiß: Die Kleider können noch so toll designt sein. Wenn sie nicht gut präsentiert werden, bekommen sie in den Augen der kritischen Fachpresse und Einkäufer keine Chance. Die Schnitte, Farben und Stoffe wirken nur im perfekten Wechselspiel mit der Haltung, dem Gang und der Ausstrahlung des Models.

Entsprechend wichtig ist die Auswahl der Models für jede Show. Dabei habe ich nie verstanden, warum viele in unserer Branche Schönheit ausschließlich über Makellosigkeit, Schlankheit und Jugend definieren. Die Models haben die Aufgabe, meine Mode in Szene zu setzen und mit Leben zu füllen. Mit einer einheitlichen Schönheitsnorm ist das nicht möglich. Stattdessen wähle ich bei den Castings bewusst auch Models

aus, die nicht dem Ideal entsprechen – passend zu meinem Mantra »Real Clothes For Real People«. Bei der Präsentation meiner Herbst/Winter 2011-Kollektion liefen deshalb auch die 64-jährige Evelyn Hall und die 65-jährige Pat Cleveland. Sie schwebten in meinen Kleidern über den Catwalk und haben mit ihrer Aura den ganzen Saal gefüllt. Die beiden sind der beste Beweis dafür, dass Schönheit keine Frage des Alters und des Körpers ist, sondern reine Kopfsache. Und das gilt im gleichen Maß für Mario.

Bei Mario hatte ich sofort ein gutes Gefühl, als wir uns zum ersten Mal sahen. Beim Casting für meine Frühjahr/Sommer 2011-Show war er einer von circa 200 Models, die sich an diesem Tag vorstellten. Dass er ein schönes Gesicht und einen tollen Körper hat, konnte man schon auf der Set Card erkennen. Richtig fasziniert hat mich aber, dass er neben den anderen Jungs regelrecht »strahlte«. Sein Handicap war dabei nie ein Problem für mich. Tatsächlich bemerkte ich erst auf den dritten Blick, dass er anders ging, als die Jungs neben ihm. Als ich ihn darauf ansprach, bemerkte er ganz beiläufig: »Ach so, das ... ich habe da so eine kleine Behinderung.« Ich dachte mir: Wenn er so lässig damit umgeht, wieso sollte ich es dann nicht tun?

Seine natürliche und unkomplizierte Einstellung zu seinem Handicap finde ich beeindruckend und einfach wunderbar. Seine Lebensfreude und positive Energie haben so viel Kraft, dass die Behinderung überhaupt keine Rolle spielt. Er gehört zu den Menschen, die nicht nur umwerfend gut aussehen, sondern durch ihre Ausstrahlung andere für sich gewinnen. Und das ist es, was ein gutes Model auszeichnet. Unnötig zu erwähnen, dass Mario einen perfekten Job machte. Ich hatte daran schon beim Casting keine Zweifel und habe ihn direkt

auf die Liste gesetzt. Andere Models brauchen dafür drei oder vier Anläufe, die meisten kommen bei mir nie auf den Laufsteg.

Wenn die Show vorbei ist, kommen alle Models gemeinsam mit mir zum Defilee noch einmal auf den Catwalk. Applaus und Blitzlichtgewitter erfüllen den Saal. Auch nach der zehnten MICHALSKY-Show ist das immer noch ein einzigartiger Moment für mich. Meine Vision, die Monate vorher als Inspiration im Kopf entstand, hat das Publikum erreicht. Und das wäre ohne phantastische Models wie Mario nicht möglich. Ich weiß das.

Ohne Models keine Show. Ohne Show kein Designer. So einfach ist das.

A handwritten signature in black ink, consisting of a series of fluid, connected strokes that form the name 'Michael Michalsky'.

Michael Michalsky

Meine Orthese und ich

Ich habe PFFD. Das steht für *Proximal Femoral Focal Deficiency* – proximaler fokaler Femurdefekt. Ich weiß, das klingt wie eine Superwaffe bei *Star Trek*.

»Captain, wir werden angegriffen!«

»Alle Mann auf Gefechtsstation! Proximal Femoral Focal Deficiency! Fertig? Feuer!«

Ganz so spannend ist es leider nicht. Es handelt sich dabei um eine angeborene, aber nicht genetisch bedingte Fehlbildung des Oberschenkels. Bei schwacher Ausprägung besteht eine geringe Unterentwicklung, bei der krassen Variante fehlt der Oberschenkel fast völlig. Wenn ich an mir heruntersehe und meine halbe Fischgräte betrachte, dann liege ich wohl irgendwo in der goldenen Mitte.

Das mag für den einen oder anderen jetzt vielleicht eigenartig klingen, aber ich habe mich nie mit diesen medizinischen Details beschäftigt. Warum auch? Selbst die besten Ärzte der Welt rätseln bis heute, was die Ursache für diese recht seltene Erkrankung sein könnte. Sie wissen es nicht, mich interessiert es nicht – Thema beendet. Ich bin eben ein Einzelstück und keine Stangenware.

Meine Mutter wusste anhand von Voruntersuchungen schon während der Schwangerschaft, dass sie einen behinderten Jungen auf die Welt bringen würde. Ganz ehrlich, diese seelische Belastung stelle ich mir unglaublich hart vor. Monatlang fieberst du dem Zeitpunkt der Geburt deines ersten Kindes entgegen, freust dich auf den Moment, in dem dei-

ne Schmerzen endlich ein Ende haben werden, und dann erfährst du, dass der richtig krasse Stress erst noch vor dir liegt. Dabei war sie erst zweiundzwanzig Jahre alt.

In den ersten achtzehn Monaten nach meiner Geburt lief alles noch einigermaßen entspannt ab, da ich, wie jedes normale Baby auch, nur auf dem Boden herumkrabbelte. Danach bekam ich schon recht schnell meine erste Orthese, aber ich hätte dieses Ding sofort gegen jedes coole Piratenholzbein eingetauscht, denn viel mehr als ein steifes Humpeln brachte man damit nicht zustande. Die ganze Technik steckte noch in den Kinderschuhen. Zwei Jahre später wurde eine Vorrichtung entwickelt, die es mir wenigstens ermöglichte, normal an einem Tisch zu sitzen. Durch einen Metallriemen, der sich öffnen und wieder schließen ließ, konnte man die unbewegliche Orthese jetzt immerhin anwinkeln. Es war ein bisschen wie im Skiurlaub: rein in die Bindung, raus aus der Bindung – nur ohne den Urlaub!

Mutti ist die Beste!

Die erste echte Prüfung für meine Mutter hatte weniger mit meiner Behinderung zu tun, sondern bestand darin, dass ihre Beziehung zu meinem Vater auseinanderging. Die beiden waren nie verheiratet. Nach der Trennung – ich war damals zwei Jahre alt – hatten sie aber weiterhin ein freundschaftliches Verhältnis zueinander, sonst wären sie sicher nicht beide in Schneverdingen geblieben, einer idyllischen Kleinstadt in der Nähe des *Naturparks Lüneburger Heide*, wo sich buchstäblich Fuchs und Hase gute Nacht sagen. Bis zu meinem vierten Lebensjahr wohnte ich mit Mutti auch nur einen Katzensprung



Mutter-Kind-Kur in Büsum, Sommer 1990

von meinem Dad entfernt, aber um ehrlich zu sein, kann ich mich kaum noch an diese Zeit erinnern. Das änderte sich erst, als meine Mutter eine Anstellung bei der Hamburger Polizei annahm und wir nach Eimsbüttel zogen. Sie war jeden Tag am Hustlen, hatte teilweise sogar zwei Jobs auf einmal, nur damit es mir an nichts fehlte. Ohne Übertreibung: Sie opferte sich bedingungslos für mich auf, um mir trotz der Behinderung ein einigermaßen schönes Leben zu ermöglichen. Was soll ich sagen? Mutti ist die Beste!

Durch die permanenten Wachstumsschübe, die in dieser Phase ja ganz normal sind, veränderte sich natürlich auch mein Körper. Leider spielten die Knochen an meinem defekten Bein nicht mit, was dazu führte, dass ich kurz vor meinem sechsten Geburtstag vollkommen außer Gefecht gesetzt wurde. Die Knochen mussten korrigiert werden.

Das einzige Krankenhaus, das Spezialisten hatte, die diese Art von Operation durchführen konnten, befand sich in Kiel. Also los!

Ich erinnere mich noch gut an Doktor Fricke, den Stationsarzt. Er hatte schwarz gefärbtes, zerzaustes Haar und trug immer eine goldene Fliegerbrille – ein richtig cooler Player, dem die Frauen zu Füßen lagen, würde ich heute sagen. Einen Tag nach der Operation kam er mit einem Tross an Krankenschwestern in mein Zimmer, scherzte ein bisschen herum und hob ohne Vorwarnung mein frisch operiertes Bein nach oben. Ich schrie mir die Lunge aus dem Hals.

»Und, hast du Schmerzen?«, grinste er mich lässig an und streckte das Bein noch ein Stück höher.

»Ahhh«, zischte ich, »ahhh ... lassen Sie es ... ahhh ... runter ... ahhh ...«

»Sehr gut«, lachte er nur und begann mein Bein nach links und rechts zu biegen.

Wenn ich größer gewesen wäre und mehr Kraft gehabt hätte, wäre ich ihm wahrscheinlich an die Gurgel gesprungen. Doch ich presste nur mein Gesicht ins Kopfkissen, um nicht erneut laut loszuschreien. Nach wenigen Sekunden ließ er los, schickte die Schwestern raus und sagte etwas, an das ich mich mein ganzes Leben immer wieder erinnern sollte: »Schmerzen, so schlimm sie in diesem Augenblick, jetzt gerade, auch sein mögen, gehen vorbei. Ja, Schmerzen gehen vorbei!«

Er hatte Recht. Sie gingen vorbei. Immer wieder.

Mein erster Krankenhausaufenthalt dauerte drei Wochen. Danach lag ich fast zwei Monate zu Hause im Bett. Ich war vom Bauch abwärts komplett eingegipst, inklusive meines gesunden Beins, damit ich mich keinen Zentimeter bewegen konnte. Ich freute mich so sehr darauf, endlich wieder mit meinen Freunden draußen zu spielen, doch daraus wurde erst mal nichts. Ich bekam eine Infektion und musste erneut unters Messer. Ich kam mit der Situation ganz gut zurecht, aber für meine Mutter war das der reinste Albtraum. Tag für Tag fuhr sie nach der Arbeit 100 Kilometer nach Kiel und kurz nach Besuchsschluss die gleiche Strecke wieder zurück. Außerdem stand meine Einschulung kurz bevor, und niemand konnte ihr sagen, wie lange es dauern würde, bis ich wieder laufen konnte.

Die Zeit im Krankenhaus

Die Kinderstation des Kieler Krankenhauses glich einer Irrenanstalt. Jedenfalls kam mir das damals so vor. Der Junge aus dem Nachbarzimmer hatte eine merkwürdige Spastik und schlug sich immer selbst, weswegen er von den Krankenschwestern ans Bett geschnallt werden musste. Wenn sie ihn waschen kamen und nur eine Sekunde nicht aufmerksam waren, riss er sich sofort alle Drainagen und Schläuche aus dem Körper und schaute zu, wie sein Blut gegen die weißen Wände spritzte. Ich gab ihm den Namen *Sörkan Stinkesack*, weil er diese beiden Worte von morgens bis abends laut vor sich her sagte. Nachts war es am schlimmsten.



Sieben Wochen Gips nach meiner ersten Beinoperation im Krankenhaus Kiel, Sommer 1991

Es herrschte fast völlige Ruhe auf der Station, nur durch die Zimmerwand hörte ich sein immerwährendes Gemurmel: *Sörkan Stinkesack, Sörkan Stinkesack, Sörkan Stinkesack ...*

Die anderen Jungs auf der Station waren keinen Deut besser. Ich erinnere mich an Rolf. Er war ein bisschen älter als ich, vielleicht sieben oder acht, und hatte den ganzen Tag nichts Besseres zu tun, als zu stricken oder häkeln. Der Junge kam mir derbe beballert vor. Er erzählte ständig von seinen Alienfreunden und dass er Teil einer außerirdischen Bewegung sei, die hier auf Erden in unterirdischen Gruppierungen operierte, um eines Tages den Planeten zu übernehmen. Yo Diggi, korrekt! Und dann gibt's Strickjacken für alle, oder was? Wenn ich nicht täglich Besuch von meinen Eltern bekommen hätte, die mir Pizza und Burger mitbrachten, wäre ich wahrscheinlich durchgedreht.

Nach einer Weile kannte ich mich auf der Kinderstation ziemlich gut aus und wusste ganz genau, wer wo mit welcher Krankheit liegt. Im Zimmer neben mir war ein Mädchen einquartiert, das die gleiche Behinderung hatte wie ich, nur an beiden Beinen. Sie war schon seit einer Ewigkeit dort, denn sie hatte die krasseste Entscheidung getroffen, die man an ihrer Stelle nur treffen konnte: Sie ließ sich ihre Beine verlängern!

Diese Möglichkeit besteht nur in der Kindheitsphase, wenn die Knochen noch nicht zu hart sind. Die Methode funktioniert so: Du bekommst mehrere Ringe durch das Bein in die Knochen geschraubt, an denen jeden Tag ein zehntel Millimeter gedreht wird. Damit sich keine Blutrückstände bilden können und sich nichts entzündet, werden diese Ringe täglich gesäubert. Schon die kleinste Berührung ist dabei so unerträglich

lich qualvoll, dass du am liebsten sterben möchtest. Im Mittelalter nannte man das wohl *Folter auf der Streckbank*. Dieses arme Mädchen wurde jeden Tag durch die Hölle geschickt. Allein die Vorstellung, welches Leid sie ertragen musste, trieb den anderen Kindern Tränen in die Augen. Selbst Alien-Rolf flennte in sein Häkelkissen.

Nachts träumte ich oft von ihr, denn ihre Schreie hatten sich tief in mein Unterbewusstsein gebohrt. Ich stellte mir vor, was für ein grauenhaftes Gefühl es sein musste, zu wissen, dass es morgen, übermorgen, in der nächsten Woche, im nächsten Monat und in den nächsten zwei bis drei Jahren immer so weitergehen würde. Meine acht Wochen im Gips waren dagegen der reinste Trip ins Paradies, und ich schämte mich fast zu antworten, wenn Doktor Fricke mich fragte, ob ich Schmerzen hätte.

Eines Tages, als ihre Schreie besonders laut durch den Korridor hallten, schwor ich mir: »Niemals, Mario! Falls du jemals danach gefragt werden solltest, diese Tortur tust du dir nicht an. Niemals!«

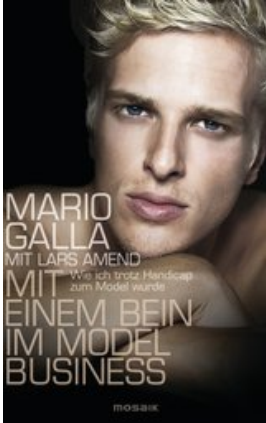
Ein Jahr später, während der Grundschule, lag ich wieder für eine längere Zeit im Krankenhaus, da die Metallplatten, die meine Knochen stabilisieren sollten, entfernt werden mussten. Ich bekam zwar Unterricht dort, fühlte mich aber total unterfordert und hatte große Sorge, den Wissensrückstand zu meinen Klassenkameraden später nicht mehr aufholen zu können. Obwohl ich erst sieben war, wusste ich eines sicher: Wenn du jetzt nicht Gas gibst und zusiehst, diesen Laden hier so bald wie möglich zu verlassen, dann war's das. Erstaunlich übrigens, wie schnell man wieder gesund werden kann, wenn einem der Arsch auf Grundeis geht.



Der Tag meiner Einschulung, Sommer 1992

Echte Freunde

Mit Björn, Heiko, Lino und Danzko hatte ich die besten Freunde, die man sich nur wünschen kann. Nach der Schule brachten sie mir alles bei, was ich in der Vergangenheit versäumt hatte. Ich musste mich richtig ins Zeug legen, denn je schneller ich lernte, desto mehr Zeit konnten wir draußen auf der Straße verbringen. Wir achteten auch immer darauf, dass unsere Noten einigermaßen im grünen Bereich waren, denn



Mario Galla, Lars Amend

Mit einem Bein im Modelbusiness

Wie ich trotz Handicap zum Model wurde

ORIGINALAUSGABE

Gebundenes Buch mit Schutzumschlag, 384 Seiten, 13,5 x 21,5 cm
ISBN: 978-3-442-39217-9

Mosaik Verlag

Erscheinungstermin: September 2011

Das Mutmachbuch: Live your dream

Sein Leben als Model ist eine ständige Gratwanderung zwischen konsequenter Ablehnung und 15 Seiten in einem Hochglanzmagazin. „Hate me or love me!“

„Ich hatte nie große Erwartungen an das Leben, und plötzlich, von einem Tag zum anderen, stand ich mit einem Bein im Modelbusiness.“ Wie er – trotz Beinprothese und Behindertenausweis – dorthin gelangt ist, wie er diese Aufgabe täglich bewältigt, was er dabei erlebt hat, und was er anderen Menschen mitgeben kann, davon erzählt dieses Buch.